



SWR2 Wissen

Franken, Alamannen, Tiroler

Wie der Schwarzwald besiedelt wurde

Von Imogen Nabel

Sendung: Freitag, 15. Februar 2013, 08.30 Uhr

Wiederholung: Mittwoch, 17. Juli 2019, 08.30 Uhr

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2013

Schon die Kelten rodeten im Schwarzwald und bauten stattliche Verhüttungsanlagen für Erze. Die Aussicht auf Ackerland, Holz und Erze zog Siedler bis aus Tirol an.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Atmo: Ebenemooshof, ein Traktor in der Ferne

Sprecher:

Der Ebenemooshof steht auf einer Hochebene nördlich von Titisee-Neustadt, ein mächtiger Schwarzwaldhof mit eigener Kapelle und Leibgedinghaus. Er liegt auf 1070 Metern über dem Meer – höher als mancher Bauernhof in den Alpen. An den Hang geschmiegt, vom Wald und dem tiefgezogenen Dach beschützt, trotz er seit Jahrhunderten langen, kalten Wintern, Kriegen, Wirtschaftskrisen und Hungersnöten. Hofbauer Martin Tritschler entdeckte bei Umbauten im Herrgottswinkel einen Balken, der laut dendrochronologischer Untersuchung mehr als 600 Jahre alt ist. Etwa so lange bewirtschaftet seine Familie den Hof.

O-Ton – Martin Tritschler:

Hier ist meine Arbeit, hier ist meine Existenz, hier ist meine Familie, und hier ist meine Geschichte.

Ansage:

„Alemannen, Franken, Tiroler – Wie der Schwarzwald besiedelt wurde“. Von Imogen Nabel.

Sprecher:

Lange Zeit lehrte die Wissenschaft, der Schwarzwald sei bis zum Hochmittelalter ein undurchdringlicher Urwald geblieben, den nur gelegentlich Jäger und Sammler durchstreiften. Professor Manfred Rösch vom baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege in Hemmenhofen erklärt, warum:

O-Ton – Manfred Rösch:

Mit der Archäologie ist es da ganz, ganz schwierig, weil es wird wenig gebaut, es wird nicht geackert, also es gibt kaum Einblicke in den Boden. Und wenn man das mal hat, was in den vergangenen Jahren vor allem durch Windwürfe, durch die Stürme, die Wirbelstürme, vermehrt der Fall war, dann ist im Boden drin auf Grund des sauren Milieus weder Keramik erhalten, also Scherben von früherer Zeit, Knochen sind nicht erhalten. Es sind eigentlich nur Steine erhalten und das macht das Ganze natürlich unheimlich schwierig.

Atmo: Wald in der Höhe, Wind

Sprecher:

Erst vor wenigen Jahren gelang es dem Archäobotaniker Manfred Rösch und Forscherkollegen, ein ganz neues Licht auf die frühe Besiedelung des Schwarzwaldes zu werfen. Sie untersuchten, welche Pollen sich in den oft viele Meter dicken Sedimenten von Karseen im Nordschwarzwald abgelagert haben. An der Verteilung der Pollen verschiedener Baumarten, Gräser, Kräuter und Getreiden konnten sie die letzten 15.000 Jahre Landschaftsgeschichte des Schwarzwaldes rekonstruieren – und damit auch die Geschichte seiner prähistorischen Besiedlung.

Schon ab dem 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, das ist das erstaunliche Ergebnis, wurde der Schwarzwald von Menschen regelmäßig begangen, genutzt und sogar besiedelt:

O-Ton – Manfred Rösch:

Es gibt in der Bronzezeit schon recht deutliche Hinweise auf Landnutzung und Entwaldung, allerdings nicht ganz so stark. Und darüber hinaus haben wir schon im Verlauf der Jungsteinzeit gewisse Hinweise, dass die Gegend begangen wurde, dass der Schwarzwald als Weidegrund genutzt wurde und dass man vielleicht sogar in günstigen Lagen und nicht in den allerhöchsten Höhen es schon mal auch mit Ackerbau versucht hat.

Sprecher:

Funde von Erz- und Schlackebrocken untermauern die Vermutung, dass schon Menschen der ausgehenden Steinzeit und der Bronzezeit in den Schwarzwald kamen, um Bodenschätze abzubauen. Im 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung schätzt Manfred Rösch die von Menschen gerodeten Flächen „vorsichtig“ auf 15 Prozent, was etwa der heutigen Bewaldung entspricht. Und während den Hochphasen der keltischen Kultur, der Hallstatt- und Latène-Zeit, dürften die Rodungsflächen etwa doppelt so groß gewesen sein wie heute.

O-Ton – Manfred Rösch:

Die Erzvorkommen, sowohl Eisenerz als auch Buntmetalle, damit hat es wahrscheinlich in der Bronzezeit begonnen, ziehen natürlich weiter rein, ziehen auch in höhere Lagen. Die Archäologen gehen davon aus, dass diese Eisentechnologie natürlich nicht von den örtlichen Kelten erfunden wurde, sondern das kam von den Phöniziern aus Spanien über Südfrankreich und das Rhonetal in den Schwarzwald, und da sind wahrscheinlich auch die entsprechenden Spezialisten gekommen, die gewusst haben, nach was sie suchen müssen, die sind in die Täler reingegangen, haben die Gerölle beobachtet und haben dann genau gewusst, wo sie dann suchen müssen nach Erzgängen. Und die haben unten begonnen und haben sich dann allmählich hochgearbeitet.

Sprecher:

Bei Neuenbürg, einer Kleinstadt südlich von Pforzheim am Rand des Nordschwarzwalds, haben Archäologen Spuren keltischen Bergbaus im großen Stil gefunden: Ein ganzes Eisen-Revier mit Stollen und Erzgruben, so genannten Pinggen, mit mehr als 50 Schmelzöfen aus dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und großen Schlackehäufen. Es gilt als vermutlich größtes „keltisches Industriezentrum Mitteleuropas“.

Musik: Keltenmusik Roland Kroell

Sprecher:

Bei Kirchzarten, am Ende des Dreisamtals östlich von Freiburg, wurde die keltische Siedlung Tarodunum entdeckt. Im Jahr 120 nach unserer Zeitrechnung erwähnte der griechische Geograph Klaudios Ptolemaios diese bedeutende rechtsrheinische Siedlung. Im 19. Jahrhundert wurden auch tatsächlich Befestigungswälle gefunden, doch erst Grabungen der Universität Tübingen seit 2004 beweisen, dass es sich um mehr handelte als um eine befestigte Fluchtburg. Funde von Münzen, Amphoren und Eisenschlacken legen nahe, dass Tarodunum eine regelrechte Stadt mit weitreichenden Handelskontakten gewesen ist, ein spätkeltischer Zentralort, dessen Blütezeit zwischen 150 und 60 vor unserer Zeitrechnung lag.

Atmo: Bachplätschern

Sprecher:

Für den Musiker, Autor und Keltenforscher Roland Kroell ist es keine Frage, dass Kelten auch in den Südschwarzwald vorgedrungen sind. Er kennt viele Bachläufe, Berge und Orte, deren Namen keltischen Ursprungs sind: der Belchen z. B., der vierthöchste Berg des Schwarzwaldes, südlich des Feldbergs. Sein Name weist auf den keltischen Sonnengott Belna hin. Aber auch in Bachnamen erkennt Kroell keltische Wurzeln. Er nimmt uns mit auf eine Wanderung durch die Täler unterhalb des Belchen.

Atmo: Kroell wandert durch die Landschaft, Schritte

O-Ton – Roland Kroell:

Es gibt hier, wie gesagt, tausende von Quellen, die Kelten haben die alle benannt mit schönen Namen, zum Beispiel eben Wiesna könnte die weiße Göttin sein, wir haben am Belchen oben dreizehn heilige Quellen, wobei die drei Hauptquellen dann benannt sind, einmal in die Kleine Wiese, Wiesna, dann kommt der Böllebach, das ist die Belna, die Belnaquelle, die rote, also hier die rote Göttin, wenn man das mal so in ein System bringt und am Schluss die Aitra, das ist die Schwarze, sie kommt aus einer Tanne heraus, da haben wir schon diese magische oder mystische Dramaturgie.

Musik: Kroell – Klangstücke, Gesang

Sprecher:

Im 1. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung begannen die Römer, sich an den Rändern des Schwarzwalds niederzulassen. Oft bauten sie frühere keltische Siedlungen aus, manchmal übernahmen sie auch die Eisenbergwerke, die keltische Bergleute in den Fels gehauen hatten. Den Hochschwarzwald benannten sie nach der keltischen Waldgöttin Adnoba – „mons adnoba“. Doch sie siedelten dort nicht – im mediterranen Klima der Rheinebene fühlten sich die Römer wohler.

Erst ab 74 nach unserer Zeitrechnung wagten sich die Römer auch in den Schwarzwald hinein. Sie bauten eine Heerstraße durch das Kinzigtal, die über Offenburg im Rheintal nach Rottweil und weiter nach Tuttlingen am Westrand der Schwäbischen Alb führte. Sie sollte den Weg zwischen den römischen Städten *Mogontiacum* – Mainz – und *Augusta Vindelicum* – Augsburg – verkürzen. Vor ihrem Bau hatten Legionäre und Händler einen Riesenumweg entlang des Rheins und des Bodensees auf sich nehmen müssen.

Atmo: Gang auf Römerstraße

Sprecher:

Lange Zeit wurde diese Straße für die einzige römische Verkehrsachse gehalten, bis 1939 ein römisches Wegstück im Hochschwarzwald gefunden wurde – eine kleine Sensation. Arbeiter gruben beim Bau der Schwarzwaldhochstraße nördlich von Titisee-Neustadt Reste einer antiken Wegbefestigung aus. Mit dem Historiker Dr. Detlef Herbner gehen wir ein Stück auf dieser Straße, die heute so aussieht wie ein ganz normaler Wanderweg:

O-Ton – Detlef Herbner:

Wir laufen ja jetzt hier auf der Römerstraße hier im Bereich von Waldau und man muss sich das wirklich so vorstellen wie wir jetzt hier so durchgehen, rechts und links Wald, allerdings natürlich keine Fichten, weil wir sehen ja im Moment hier gerade nur Fichten, die sind keine 30 Jahre alt. Eine von uns läuft in der Karrenspur, und der andere läuft praktisch auf dem Scheitel dieses römischen Weges. Wir müssen uns den vorstellen, der ist vielleicht einen Meter fünfzig etwa breit und rechts und links eben Karrenspuren und in der Mitte ein Weg, der auf diesem Granitboden des Schwarzwaldes aufliegt, so dass man auch ein schnelles Vorwärtskommen hat. Ein großes Problem natürlich im Winter: Wir liegen ja doch wieder knapp an der Tausend-Meter-Grenze und haben natürlich auch hier das Problem, dass man schon davon ausgehen muss, dass von November bis April dieser Weg nicht täglich begehbar war.

Atmo: Wald bei Waldau

Sprecher:

Detlef Herbner ist überzeugt, dass der Weg Teil einer römischen Verbindungsstraße war von Freiburg zu den Römersiedlungen auf der Baar zwischen Schwarzwald und Alb. Und er ermuntert Wanderer, die Augen offen zu halten: Vielleicht stoßen sie auf Scherben oder Überreste von Werkzeugen und finden so Hinweise auf eine römische Raststation in der Höhe.

Atmo: Schritte im Wald

Sprecher:

Bislang fehlen diese Funde und deshalb schließen die Fachleute aus, dass sich die Römer in der Wildnis des Schwarzwaldes niedergelassen haben. Aus den „mons Adnobaë“ wird für sie die „silva nigra“, der schwarze Wald, den sie durchqueren, aber ansonsten sich selbst überlassen.

Um 300 nach unserer Zeitrechnung drängen die Alemannen von Norden und Osten über den Limes, die Römer ziehen sich zurück. Alemannische Siedlungsspuren fanden sich leider keine, auch Gräber hinterließen die Alemannen nicht, da sie ihre Toten verbrannten.

Erst von den Merowingern, die ab dem 5. Jahrhundert unter Chlodwig dem Ersten das Fränkische Reich errichteten und den christlichen Glauben verbreiteten, finden sich zumindest Grabstellen.

Atmo: Wasser, Rauschen geht über in Touristen in Titisee mit Blasmusik

Sprecher:

1840 entdeckte ein Bauer beim Pflügen am Titisee zwei merowingische Tuffsteinsärge. Am Fundort beginnt heute die sogenannte Titiseer „Goldmeile“, auf der Touristen Kuckucksuhren und andere Schwarzwaldsouvenirs erwerben können. Nichts weist mehr auf den spektakulären Fund vor 170 Jahren hin. Erst als Titisee 2011 sein 1000-jähriges Bestehen feierte, erinnerte man sich an die beiden Särge. Denn die Bestatteten – ein Mann und eine Frau – wurden bei diesem Anlass zu den ersten Titiseern erhoben. Doch Detlef Herbner, der die Chronik der Gemeinde neu fasste, hat inzwischen neue Erkenntnisse.

O-Ton – Detlef Herbner:

Man muss wohl davon ausgehen, dass bereits in der späten Merowinger- und frühen fränkischen Zeit hier im Bereich des Hohen Schwarzwaldes die eine oder andere Raststation war, zum Beispiel am Titisee. Dort gibt es ganz neue Datierungen von Tuffsteinsärgen, die durch Vergleichsfunde, die wir wiederum im Oberrheinbereich bis ins Elsass haben, wohl in das 6. bis 7. Jahrhundert zu setzen sind.

Sprecher:

Mit den Merowingern und den ihnen folgenden Karolingern begannen die Menschen allmählich, planmäßig in den Schwarzwald vorzudringen.

Fränkische Könige belehnten verdiente Adlige mit Ländereien, auch im Schwarzwald. Der elsässische Graf Otbert zum Beispiel erhielt Ländereien im südlich von Freiburg gelegenen Münstertal. Um sie urbar zu machen, schickte er 604 nach unserer Zeitrechnung, so die Legende, den Missionar Trudpert mit sechs Knechten in den Wald. Der gottesfürchtige Mann hatte keine Angst vor Dämonen, die es hier geben sollte. Drei Jahre rodeten die Männer den unwegsamen, abgelegenen Urwald, eine kleine Siedlungsinsel entstand.

Atmo: Hacken mit frühmittelalterlichem Hackbeil, die ersten Rodungsarbeiten durch Siedler

Sprecher:

Wie anstrengend die Arbeit mit den mittelalterlichen Äxten, Hackbeilen und Messern war, haben Waldarbeiter für Filmaufnahmen nachgestellt. Am Ende des Drehtages ahnten sie, warum die Siedlungsbemühungen des eifrigen Missionars in einer Katastrophe endeten: die Knechte konnten die Entbehrungen und die unsäglich harte Arbeit nicht mehr aushalten. Sie erschlugen Trudpert und flüchteten zurück in die Rheinebene.

Über seinen Gebeinen ließ Graf Otbert ein Bethaus errichten. An der Stelle des Mordes – am Tatort sozusagen – entsprang der Überlieferung nach eine wundertätige Quelle, die zum Wallfahrtsort wurde – und später zum Kloster St. Trudpert.

Atmo: Gang zu Quelle St. Trudpert

Sprecher:

Schwester Teresa, eine der Nonnen, die heute im Kloster leben, führt uns zu dieser Quelle. Sie wurde gefasst, als Benediktinermönche aus St. Gallen um 815 erneut mit der Besiedlung beauftragt wurden. Sie errichteten die mächtige Anlage des Klosters auf einer kleinen Anhöhe über dem Münstertal.

Seit 1920 beherbergt St. Trudpert die Ordensgemeinschaft der „Schwestern vom Heiligen Josef“. Schwester Teresa geht oft in die Kapelle, in der ein Altarbild an die Klostergründung durch den heiligen Trudpert erinnert.

O-Ton – Schwester Teresa:

Ich denk, das war schon eine große Leistung, die er damals vollbracht hat und er muss auch unheimlich viel Mut gehabt haben, das zu tun. Also ich kann da einfach nur staunen drüber und mich wundern. Er wollte ja erstmal nur eine Einsiedelei

gründen und wenn man heute sieht, was draus geworden ist, da hat er schon einen schönen Grundstein gelegt.

Sprecher:

St. Peter, St. Märgen, St. Blasien, Alpirsbach – überall im Schwarzwald gründen Benediktinermönche Klöster auf den Ländereien fränkischer Adliger. Mit der Schenkung an die Geistlichkeit taten die Adelsherren etwas für ihr Seelenheil – und gleichzeitig für ihre wirtschaftliche Macht. Für St. Trudpert und das Münstertal trifft das in besonderer Weise zu: Hier ging es zunächst nicht darum, Bauern anzusiedeln. Viel interessanter war, was sich unter der Erde verbarg: reichhaltige Silbervorkommen.

Atmo: Bergbauforscher bereiten Einstieg vor

Sprecher:

Dr. Markus Herbener ist im Münstertal geboren. Schon seit der Kindheit interessiert er sich für die Spuren, die der Bergbau in der Region hinterlassen hat.

Atmo: Forscher unter Tage

Sprecher:

Mit seinen Freunden von der Heimatinitiative Münstertal steigt er regelmäßig in das Labyrinth aufgelassener Stollen unter dem Schauinsland. Immer wieder entdecken sie neue Gänge, dringen sie in unbekannte Regionen vor. Es ist kalt und feucht hier unten, überall tropft es. Die Forscher sind gut ausgerüstet mit Stirnlampen, Sicherungsseilen, Helmen und vor allem: wasserdichter, warmer Kleidung. Die kannten die Bergleute des Mittelalters noch nicht. Auch Schuhe konnten sich nur die wenigsten leisten, also gingen sie barfuß in den Berg. Mit Meißeln und Schlägeln arbeiteten sie sich Millimeter für Millimeter vorwärts. Als Beleuchtung unter Tage dienten vor allem Kienspäne, die sie im Mund hielten oder in einen Stirnriemen steckten.

O-Ton – Markus Herbener:

Sie müssen sich vorstellen, Bergleute waren sehr gläubig. Und zu der Zeit im Mittelalter hat man ja noch angenommen, die Erde ist eine Scheibe und desto tiefer die Bergleute in die Erde runterkamen, desto mehr Wasser stand natürlich an. Und die waren der Überzeugung teilweise, dass, wenn sie jetzt noch tiefer graben, brechen sie durch die Erdscheibe durch. Also die haben in ständiger Angst auch gearbeitet, dass das Wasser sie einholt oder einschließt.

Sprecher:

Dennoch zog die Aussicht auf Arbeit und ein Auskommen im Bergbau viele Menschen in die Region. Sie kamen aus dem immer dichter besiedelten Rheintal, aus dem Voralpenland, sogar aus den Bergbauregionen in Tirol. Denn seit dem 13. Jahrhundert waren die Habsburger die Herren im Land. Nicht alle Bergleute wurden von Klöstern angestellt. Viele suchten auf eigene Faust nach Erzen. Sie bekamen ein Stück Land zugewiesen, auf dem sie schürfen durften, das sie aber auch urbar machen und bewirtschaften mussten. Als Gegenleistung erhielt der Grundherr einen Anteil am geschürften Erz und den Zehnten ihrer Ernte.

Unterhalb des Klosters St. Trudpert entstand damals die wohlhabende Bergbau-Stadt Münster. Sie übertraf zu den Hochzeiten des Bergbaus das 25 Kilometer nördlich gelegene Freiburg an Reichtum. Doch die Freiburger wollten die Vorherrschaft im Silberhandel, denn auch sie hatten reiche Minen am Schauinsland. 1346 wurde Münster von Freiburger Truppen fast vollständig zerstört.

Atmo: Holzhacken

Sprecher:

Der Bergbau zog nicht nur Bergleute, Erzpocher und Schmiede in den Wald. Holz war im Mittelalter Baustoff, Werkstoff und wichtigster Energielieferant. Und die Schmelzöfen der Silberhütten verschlangen riesige Mengen an Brennstoff.

Atmo: Baum fällt

Sprecher:

Tausende Holzfäller wurden angeworben, bevorzugt aus dem Voralpenland, aus Tirol und dem Salzburger Land, wie Urkunden immer wieder belegen. Sie fanden sich mit den schwierigen Bedingungen im Schwarzwald gut zurecht. Sie wurden mit einem Stück Land gelockt, dass sie, wie es in einer Urkunde aus dem Kloster St. Peter heißt:

Zitator:

„Säubern, raumen, ausstocken, reuten, zu Matten, Ackerfeld und Weiden richten und machen und dasselbige nun fürhohin und ewiglich inhaben, besitze, nutze und nach ihrem Gefallen und zu besserer Wohlfahrt als sein erlangtes Erbe und eigen Gut nießen und brauchen sollen und mögen“.

Sprecher:

Mit Brennholz allein konnte man die hohen Schmelztemperaturen freilich nicht erreichen, es musste zu Holzkohle verarbeitet werden. Überall im Schwarzwald stiegen die Rauchschwaden der Kohlemeiler auf. Den Großteil des Jahres lebten die Köhler mit ihren Familien im Wald, weitab von Siedlungen, in einfachen Blockhütten. Sie gehörten zur untersten Gesellschaftsschicht, verdienten wenig, galten als verschoben und kauzig. Sesshaft werden konnten sie nicht: War der Wald um sie herum verbraucht, verkohlten sie zuletzt die Stämme ihrer Blockhäuser und zogen weiter.

Atmo: Feuerknistern

Sprecher:

Wo keine Erze zu finden waren, entstand bald ein anderes Gewerbe, das neben sehr viel Holz nur Wasser und Quarzgestein benötigte: die Glasbläserei. Aus Böhmen und Norddeutschland warben die Schwarzwald-Klöster erfahrene Glasbläser an. Die Glasmacherei wurde über Jahrhunderte zu einer der wichtigsten Industrien. Spuren der alten Waldglashütten sind noch zu finden, wenn man so genau hinschaut, wie der Freudenstädter Maschinenbautechniker Rolf Kneissler. Er fing vor vielen Jahren an, seine Heimat genauer zu erkunden:

O-Ton – Rolf Kneissler:

Wenn man durch den Wald geht, dann findet man oft kleine Hügel, etwa zwei, drei Meter im Durchmesser und kleine Mulden. Wenn ein Hügel und eine Mulde nebeneinander sind, dann kommt das vom Sturm, da hat der Sturm einen Baum umgeworfen und die Erde hat sich so abgelegt, so dass eine Mulde und daneben ein Hügel entstehen. (...) Wenn man aber einen Hügel oder eine Mulde ohne findet, also einen Hügel ohne Mulde oder eine Mulde ohne Hügel, dann ist das eine Veränderung, die möglicherweise durch Menschen entstanden ist und die schau ich mir dann immer genau an, ob da irgendwelche Scherben, irgendwelche Steine, ob Holzkohle eine Rolle spielt.

Sprecher:

Akribisch hat Kneissler die Gegend um Freudenstadt nach Spuren früher Besiedlung abgesehen, ist alten Wegen gefolgt, hat Gewannnamen mit Karten verglichen. Zunächst suchte er nach den Überresten von Kohlemeilern, doch eines Tages fand er in einem Hügel seltsame Steine. Auf seinem Wohnzimmertisch hat er die wenigen Exemplare, die er noch nicht an interessierte Museen gegeben hat, aufgereiht: helle Steine mit einer blassbeigen oder grünlichen Glasur. Er zeigte sie Fachleuten vom Landesdenkmalamt, die sie sofort als Überreste aus der Glasmacherei erkannten. Seither hat Rolf Kneissler viele Stellen entdeckt, an denen Waldglashütten gestanden haben. Und er ist sich sicher, dass einige Höhengründungen im Nordschwarzwald aus diesen Waldglashütten entstanden sind.

O-Ton – Rolf Kneissler:

Als ich grad von Glasehusen zurückging zum Bus, um wieder nach Hause zu fahren, bin ich noch in Urnagold kurz in den Wald eingebogen und da war wieder so eine Senke, die typisch ist für Glasmacher. Und da hab ich gesagt, da geh ich natürlich durch. Und tatsächlich, am Hangrand hab ich sofort wunderschöne Ofensteine gefunden. Und die Lage dieser Glashütte liegt unterhalb der Siedlung Urnagold, so dass ich eigentlich sicher bin, dass diese Glashütte zuerst da war, weil die hätten die Glashütte sonst dem Wald zugebaut und nicht unterhalb des Ortes und das Holz durch den Ort geschleift. Diese Glashütte muss älter sein als der Ort Urnagold. Und der Ort Urnagold ist wahrscheinlich um 1150 entstanden. Und wenn man diese Glashütte ausgraben würde und das genau datieren würde, dann kämen wir wahrscheinlich auf die Erkenntnis, dass die Glasmacher diese Gegend gerodet haben und dass dadurch die ersten Siedlungen entstanden.

Sprecher:

Auch andere Höhengründungen könnten so entstanden sein, meint Rolf Kneissler, da die Böden nur in den Tälern fruchtbar genug für Ackerbau waren. Doch den Nachweis muss er Archäologen überlassen, als Hobbyforscher kann er nur an der Oberfläche suchen.

Glashütten verschlangen Unmengen an Holz. Für einen Glaskelch wurde ein ganzer Festmeter verheizt. Während die Grundherren die kahlgeschlagenen Flächen im Nordschwarzwald wieder aufforsteten, nutzten die Klöster im Südschwarzwald sie, um Bauern anzusiedeln. Um den Schluchsee herum entstanden so zum Beispiel die Orte Aha, Aeule, Alt- und Neuglashütten.

Doch obwohl in den Tieflagen Siedlungsraum inzwischen Mangelware war, ließen sich die Menschen nur schwer für die Hofstellen in der Höhe begeistern. Die Böden

sind schlecht, das Klima hart. Die Besitzer der Ländereien, die mächtigen Schwarzwaldklöster und ihre adeligen Herren, mussten den Siedlern Anreize bieten, die es im Hochrhein- oder im Oberrheingebiet nicht gab. Dazu gehörte vor allem, dass die Siedler Land in ausreichender Größe erhielten.

O-Ton – Detlef Herbner:

Wenn wir hier durch die zu Titisee-Neustadt gehörende Gemarkung Viertäler fahren oder wandern oder wenn wir hier uns das Langenordnachtal was sich an Waldau anschließt angucken, da sehen wir halt sehr schnell diese wunderbare Wannenstruktur, diese Höfe, die entlang der kleinen Bäche angesiedelt sind und die immer wieder alle 300 bis 400 Meter dastehen und die dann immer auch einen Waldanteil haben, rechts und links die Talau bewirtschaftet haben. Das ist eine Siedlungsstruktur, die sich in der Tat im Rahmen der Herrschaftsdurchdringung des Hohen Schwarzwaldes seit 700 Jahren so entwickelt hat.

Sprecher:

Die Architektur der Häuser brachten die Siedler vom Alpenrhein mit, schon dort hatte sie sich im rauen Klima bewährt. Unter dem tiefgezogenen Dach lagerte das Heu über die gesamte Fläche des Hauses. Darunter lagen die Wohn- und Schlafräume für die damals oft großen Familien und die Stallungen. Und vor allem die Küche, in der ein offenes Herdfeuer brannte. Der Rauch stieg ungehindert nach oben, konservierte Schinken und Würste, aber auch Balken und das Dach.

Meist stehen die Höfe auf halber Hanghöhe. Unten fließt der Bach, dessen Wasser für den Antrieb einer Mühle oder einer Säge genutzt werden konnte. Rechts und links schließen die feuchteren satten Wiesen an, auf denen das Winterfutter für das Vieh gemäht wurde. Weiter oben in der Nähe des Hofes liegen der Bauerngarten und die Felder. Zum Wald hin schließlich die magereren Wiesen, oft weidete das Vieh auch im Wald und half so, ihn von Unterholz freizuhalten.

Atmo: Schwarzwaldtal

Sprecher:

Die Hofstellen, die durch die planmäßige Aufteilung der Täler entstanden, reichten aus, um die Menschen zu ernähren und die Abgaben an die Grundherren zu sichern, denn die Schwarzwälder Bauern waren bis ins frühe 19. Jahrhundert Leibeigene. Ihre Höfe durften nur ungeteilt vererbt werden, so dass keine bedenklich kleinen Parzellen entstanden.

Doch das Leben mit dem rauen Klima, den langen Wintern und den kargen Böden war nicht einfach. Es gibt aus der frühen Zeit nur Zeugnisse von Erfolgsgeschichten, die Geschichten derer, die gescheitert sind und wieder in die Ebenen zurückkehrten, kennt man nicht.

O-Ton – Detlef Herbner:

Es ist immer eine Abwägungssache, wo man sein Handwerk oder seine Profession lieber ausrichtet, aber ich glaube, dass wenn man im Schwarzwald als Kind überlebt hat und in den Genuss kam, Hoferbe oder Hoferbin zu werden, hat man eine gute Chance gehabt, sein Leben einigermaßen erfolgreich und auch mit einer relativ langen Dauer zu gestalten.

Atmo: Kuhglocken

Sprecher:

Der mehr als 600 Jahre alte Ebenemooshof bei Titisee-Neustadt liegt im nachmittäglichen Sonnenlicht. Hofbauer Martin Tritschler schaut zum Waldrand hoch. Da oben zogen einst die Römer entlang, vor ihnen wohl die Kelten – und davor Bergleute der Bronzezeit und steinzeitliche Jäger. Tritschlers Vorfahren kamen mit den Nonnen des Klosters Friedenweiler vor fast 1.000 Jahren hierher, seit über 500 Jahren bewirtschaftet seine Familie den Hof, allen widrigen Umständen zum Trotz. Und Martin Tritschler will bleiben:

O-Ton – Martin Tritschler:

Ich arbeite darauf hin, dass einer weitermachen kann, da stecke ich meine Kraft rein. Und die Antwort bringt die Zeit.

* * * * *